

der großen Entfernung. Die Fußtour würde ihm nach der langen Wagenfahrt wohl tun, sagte er. Nur seine Sachen möchte man ihm fahren, erbat er sich.

Und nun war es ganz still geworden in seiner Brust, ganz ruhig. „Mag es werden, wie es will, du handelst, wie es dein Gewissen dir gebietet. Mögen Sie dich verurteilen, du wirst zu deiner Verteidigung kein überflüssiges Wort sprechen. Ein Unschuldiger braucht wenigstens nicht zu leiden für dich. Oh, das ist ja schon viel“, sagte er zu sich selber, und Wort für Wort wiederholte er sich, was zwischen ihm und dem Baron auf der Schanze gesprochen worden war, jede Einzelheit rief er sich ins Gedächtnis zurück.

Immer höher stieg die Sonne, Mittagsglut brannte sengend auf den einsamen Wanderer hernieder; er machte halt unter den schattenspendenden Buchen des Waldes und beschloß, ein Viertelstündchen in hohem Farnkraut zu lagern. Bis zu Grunows Villa war's nicht mehr weit, und die Stätte, an der Lili für einen flüchtigen, seligen Augenblick in seinen Armen, an seinem Herzen geruht, konnte er von hier aus ganz genau erkennen.

An sie, die er über alles liebte, mußte er denken, an sie und an die andere, die seine Hand nun nicht mehr berühren mochte, die ihn verabscheute als einen Mörder, die ihn haßte, weil er sie in Schimpf und Schande gebracht. Ach, welch eine Egoistin war Mir, die nichts von seinem Weh fühlte, die nicht einmal ein Wort der Erklärung aus seinem Munde anhören mochte!

„Sie hat dich ebenso wenig mit dem Herzen geliebt, wie du sie lieben konntest“, seufzte er bei diesem Gedanken vor sich hin. Und dann kam es wie eine bleierne Müdigkeit über ihn. Wie lange hatte er nicht mehr wirklich geschlummert!

Die Mittagsglut, die Abspannung seiner Nerven, schlaflose Nächte, des Waldes Kühle, alles wirkte zusammen. Da wiegte sich auf schwankem Niedgras ein bunter Falter. Ein Bienlein summt, summt und summt immerfort, in den Blättern der Buchen glitzerte es von Sonnengold, und durch das Gezweig schauten lächelnde Kindergeichter mit grünen Kränzen im Haar, streckten sich weiche Feenarme, die bunte Blumen auf ihn streuten, als wüßten sie nicht, wer er war, als wüßten sie nicht, daß die Braut ihn verflucht, weil Blut an seinen Händen klebte, Menschenblut. Ganz leise, leise flüsterte es dort über ihm, als sollte ihn keine schrille, scheltende, vorwurfsvolle Stimme stören. Und bald hörte er dieses Flüstern und Raunen nur noch im Schlaf. Eine wunderschöne Fee mit goldigem Haar und goldigem Lachen aus sanften braunen Augen, das Gesicht so zart wie Rosen und Lilien, die Hände so weich wie Blüten Schnee, saß neben ihm im Traum, streichelte ihm die Wangen und verscheuchte die schwarzen Kobolde mit den blutroten, feuerflamenden Augen, die immer wieder an ihn herandrängten:

„Hier ist mein Reich“, sagte sie mit einer Stimme so hell und klangvoll wie wunderbares Glockenläuten, „hier habt ihr keine Macht über dieses geheßte Menschenkind.“

Und lange, lange schlief Achim unter der Buche im Farnkraut, auf schwellendem Moos. Als er erwachte, war Mittag längst

vorüber, die Bäume warfen lange Schatten und die Sonne stand bereits fern im Westen.

Er sprang auf, dehnte die Glieder, schaute erschreckt auf die Uhr und eilte weiter. Da, am Waldestrand, gar nicht weit von jener Stelle, wo er sich vermessen hatte, die Geliebte an sein Herz zu drücken, tauchte eine helle, schlanke Mädchengestalt auf. Einen Augenblick war es ihm, als äßte ihn noch das liebliche Traumbild der holden Fee, die seinen Schlummer schützte — schien sie es ja selber zu sein, die dort stand; aber dann wußte er ganz genau, daß es ein Wesen von Fleisch und Blut war, daß Lili allein es sein konnte.

Schon vermochte er sich nicht mehr vor ihr zu verbergen, sie hatte ihn ebenfalls gesehen und erkannt, und auf ihrem lieblichen Antlitz malte sich etwas wie freudiges Überraschen.

Ach, wenn sie es wüßte! — Schon stand er neben ihr, und in seinem Hirn schwirrte es wirr durcheinander von all den Gedanken, die eben für ein paar Stunden geruht.

„Fräulein Lili, wir sehen uns wahrscheinlich in dieser Stunde zum letztenmal!“ stieß er aus, nachdem er ihre Hand, die sie ihm

geboten, ganz flüchtig berührt, als dürste er sie nicht fest in die seine schließen. „Dies wird unsere Scheidestunde sein. Erschrecken Sie nicht und hören Sie mich wenigstens an: Ich bin gekommen, um den verhafteten Freund noch heute frei zu machen und an seine Stelle zu treten. O Lili — wenn du mich verstehen könntest, wenn ich mich von dir nicht verdammt wüßte!“

„Achim,“ hauchte sie mit schwacher

Stimme, „wir wollten Freunde sein; ich bin Ihre Freundin und werde es bleiben, so lange ich lebe. Alles verstehe ich; ich ahnte ja, daß Sie es gewesen sind. Und ich weiß, daß Sie Ihrer Sinne nicht mächtig waren, ich weiß, was Sie gelitten hatten, wie es um Ihre Nerven stand.“

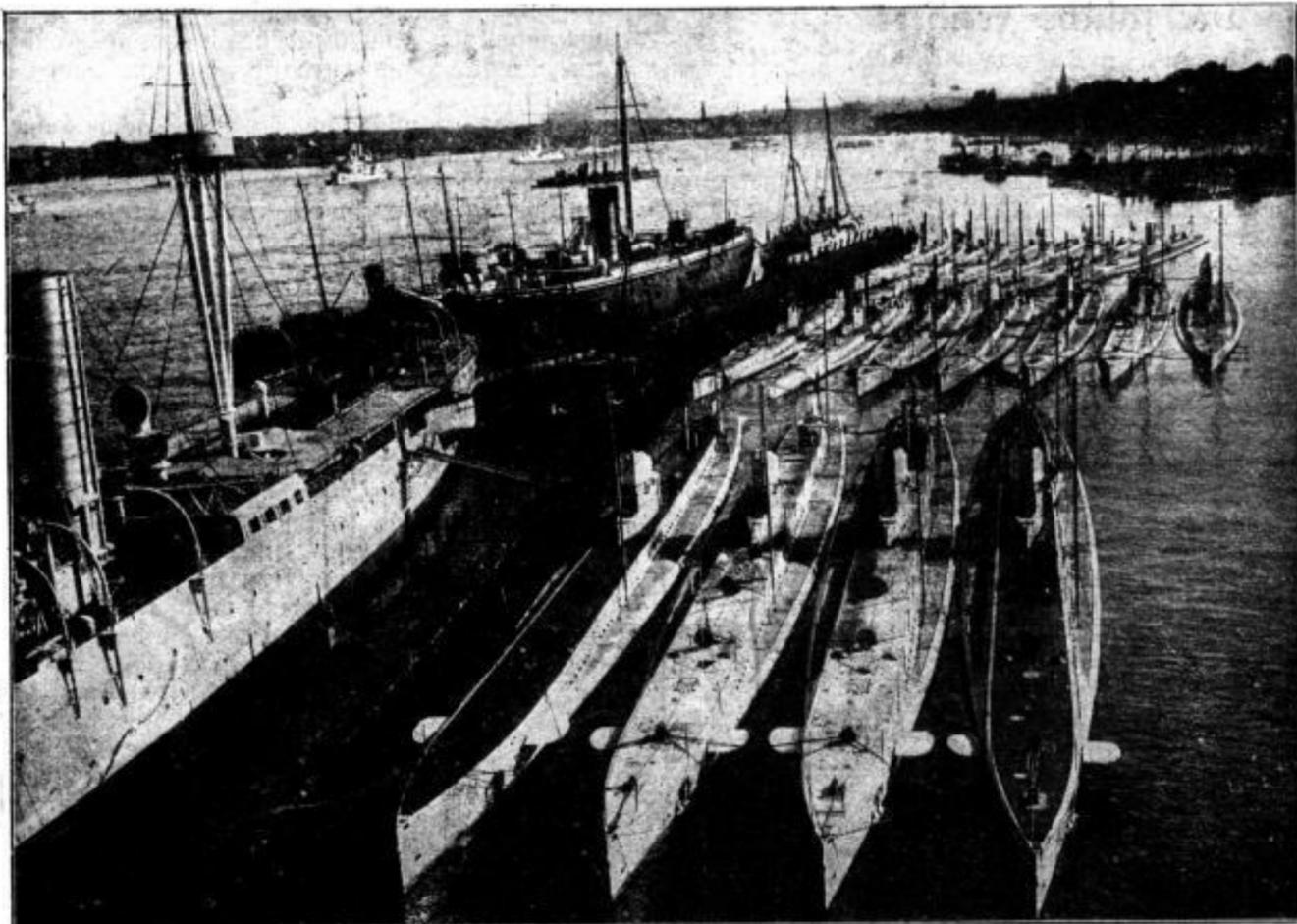
„Und ich bin glücklich, von Ihnen nicht verdammt zu werden. Sie werden mich anhören. Mir wollte es nicht — Mir — ach, Sie wissen —“

„Ich weiß es, Achim. Bitte, sprechen Sie ganz offen zu mir.“ Und als sie alles gehört, da sagte sie mit fester Stimme:

„Ich glaube Ihnen, ich glaube jedes Wort. Wenn das Kriegsgericht den ganzen Vorgang so aufsaßt, wie ich es tue, dann wird Ihnen nichts geschehen. Aber, Achim, das ist nicht gewiß. Die Zeugin hat nichts von einem Degen erwähnt, den der Baron zuerst gegen Sie zückte. Sie hat wahrscheinlich nichts von seiner Waffe gesehen und wird darum dabei bleiben, daß er wehrlos war. Wo blieb der Stoddegen nachher?“

„Ich warf ihn ebenso wie die Staffelei in den Graben. Dort wird man ihn finden.“

„Das ist zweifelhaft. In dem Morast? Und wenn man ihn auch fände, so könnten die Richter doch der Meinung sein, Sie hätten den Baron auf der Schanze aufgesucht, um ihn zu vernichten. Ich sage, sie könnten. Und leidend, wie Sie jetzt sind, würden Sie sich nicht genügend verteidigen können. Die Untersuchungshaft würde Ihrem Zustand so schaden, daß — ach Gott, es ist gar nicht auszudenken, welche Folgen noch aus Ihrer Selbstanzeige erwachsen werden. Gewiß, Sie dürfen nicht schweigen,



Die deutsche Unterseebootdivision im Kieler Hafen. Phot. A. Renard. (Mit Text.)

das he
Alles,
ich Th
Sie p
mauer
hoch e
„D
rückzel
send
Ihre
Schick
Da
Ende
Fassun
nen ni
das G
Liebe
ihr, f
schluch
pen:
leiden
dir te
befolg
sonst
Da
wunde
sich m
nen
glühen
den
„D
Lieb,
bist.
in der
das k
Vielle
Stund
führt.
U
und f
M
Artill
Er en